



ANTJE WINDGASSEN

Die Akte Mata Hari

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Götter in seiner sinnhaftesten Form. Sie, die handverlesenen Gäste in diesem Ballsaal, waren Zeugen einer Darbietung geworden, die, streng genommen, nur für die Augen eines höheren Wesens bestimmt gewesen war – für Shiva Nataraja.

Ein religiöser Schauer überlief sie. Dann brach tosender Beifall los. Mata Hari feierte einen glänzenden Triumph – und sie genoss ihn. Augenblicke wie dieser waren in ihrem Leben, seit dem Ende der Belle Époque und dem Beginn des schrecklichen Krieges, rar gesät, ihr Stern erlosch langsam. Die Engagements blieben aus. Sie wusste schon lange nicht mehr, wann und wo sie ihren nächsten Auftritt haben würde. Und eines war auf jeden Fall klar: In Kriegszeiten konnte sie nicht gleichzeitig ein Star in Berlin, London, Mailand und Paris sein. Außerdem, vor wem sollte sie noch tanzen? Die Männer wurden immer weniger. Die, die sie früher auf der Bühne bewunderten, lagen nun in den Schützengräben Europas.

Während die Gäste Natalie Clifford Barney's sich mit Champagner, Hummer und Austern stärkten und Mata Hari sich für ihren nächsten Auftritt umkleidete, trafen zwei bekannte Größen der Pariser Demimonde an der Bar zusammen: Liane de Pougy – Tänzerin, Kurtisane sowie ehemalige Geliebte der Gastgeberin und Émilienne d'Alençon – Tänzerin, Schauspielerin und zeitweilige Mätresse vermöglicher Herren. Ihre Begeisterung für die gerade gesehene Darbietung hielt sich allerdings deutlich in Grenzen.

»Diesen Schlangentanz gibt sie nun schon seit zehn Jahren zum Besten«, stellte Liane geringschätzig fest. »Wird wirklich Zeit, dass sie sich mal etwas Neues einfallen lässt.«

Émilienne grinste. »Das würde jetzt auch nicht mehr helfen. Ihre besten Zeiten hat sie doch ohnehin hinter sich. Aber wenn sie für Warnungen empfänglich wäre, würde ich ihr den Rat geben, nicht immer neue Versionen ihrer Lebensgeschichte zu erfinden. Einmal ist sie die illegitime Tochter des englischen Kronprinzen und einer indischen Prinzessin, dann wieder gibt sie sich als verstoßene Ehefrau eines Offiziers aus dem schottischen Hochadel aus, mit dem sie in Indien gelebt hat. Langsam macht sie sich wirklich lächerlich mit diesen Geschichten. Sie können schließlich nicht alle wahr sein.«

Liane nickte lachend. »Wie recht du hast. Übrigens, hörtest du von dem Skandal, den sie verursachte, als sie bei einem Kostümball auf einem weißen Pferd einritt? Sie wollte Lady Godiva darstellen, es hieß, sie war nackt – bis auf einen weißen Seidenschal, den sie um die Brust geknotet hatte, und der wie eine Fahne hinter ihr her wehte.«

Émilienne hatte der Geschichte interessiert gelauscht.

»Weißt du, was ich eigentümlich finde?«, entgegnete sie dann. »Egal ob auf einer Bühne oder in einer Gesellschaft – die gute Mata geniert sich niemals, ihren Körper nackt zu präsentieren. Nur ihre Brüste hält sie immer verhüllt. Möchte wirklich wissen, was sie damit bezweckt.«

Liane grinste.

»Das weißt du nicht?«

Émilienne schüttelte den Kopf und ihre Freundin beeilte sich, die Wissenslücke zu schließen: »Ihr geschiedener Gatte, Hauptmann MacLeod, war so eifersüchtig – behauptet sie zumindest – dass er ihr sehr oft drohte, sie zu verunstaten. Um jeden Preis wollte er verhindern, dass ein anderer Mann sie begehrenswert fand. Vor allem der Gedanke, ihre Brüste würden von anderen Händen gestreichelt, von anderen Lippen liebkost, soll ihn so wahnsinnig gemacht haben, dass er ihr eines Nachts eine Brustwarze abbiss und sie verschlang.«

Émilienne war entsetzt. »Das ist nicht wahr, oder?«, wollte sie ungläubig wissen.

Liane zuckte mit den Schultern. »Was weiß denn ich? Zumindest habe ich die Geschichte von Mata Hari selbst ...«

Ein leises Lachen unterbrach sie. Von den beiden Damen unbemerkt war der Maler Octave Guillonnet näher getreten und hatte ihre Unterhaltung mit angehört.

»Ich denke, die Dame hält uns alle zum Narren«, meinte er schmunzelnd. »Nicht nur was die Geschichte ihrer Herkunft angeht – ich würde meinen eigenen Zylinder verspeisen, wenn sie wahrhaftig eine indische Tempeltänzerin ist –, sondern auch in dieser Sache. Zufällig kenne ich nämlich das wahre Geheimnis um die Brüste der Mata Hari.«

Neugierig sahen die beiden Damen ihn an.

»Erzählen Sie, Octave«, bat Liane und auch Émilienne, eine dramatische Sensation witternd, drängte: »Wir würden Ihre kleine Indiskretion auch gewiss nicht verraten.«

Guillonnet zierte sich nicht lange, zog sich einen der Clubsessel heran, lehnte sich bequem zurück und schlug die Beine übereinander.

»Es ist fast 15 Jahre her, als eine Frau mein Atelier aufsuchte, sich als Madame MacLeod vorstellte und sich um eine Beschäftigung als Modell bewarb«, begann er. »Da sie ein hübsches Gesicht hatte, forderte ich sie auf, mir ihren Körper zu zeigen. Sie entkleidete sich und ich konnte ihre schönen Schultern bewundern, ihre perfekt geformten Arme und Beine. Ihre Taille war schmal, ihre Hüften wohlgerundet, nur ihre Brüste ...« Bedauernd verzog er das Gesicht. »Sie waren klein, welk und schlaff. Was für ein Jammer. Ihr ansonsten nahezu perfekter Körper wurde durch diese abgezehrten Brüste völlig verunstaltet.«

»In der Tat. Was für ein Jammer«, bestätigte Émilienne. Ihr höhnisches Grinsen bewies jedoch, dass sie ihre Worte nicht allzu ernst meinte.

»Haben Sie sie trotzdem engagiert?«, wollte Liane wissen.

Guillonnet nickte. Auch er schmunzelte nun. »Ja, aber nur als Kopfmodell.«

Während alle drei in Gelächter ausbrachen, erloschen erneut die Lichter im Saal. Neugierig beugte sich Émilienne zu dem Maler.

»Und warum glauben Sie, dass uns Mata Hari mit ihrer Herkunft zum Narren hält?«, flüsterte sie.

»Nun ja«, entgegnete er gedehnt. »Sie behauptet, in der unterirdischen Halle des Gottes Shiva von Kindesbeinen an in den rituellen Tempeltänzen unterrichtet wor-

den zu sein und aus der heiligen Stadt Jaffnapatam, an der Malabarküste im Süden Indiens, zu stammen, nicht wahr?«, antwortete er ebenso leise.

Émilienne nickte.

»Ja und?«

»Nun, Jaffnapatam liegt nicht in Indien sondern auf Ceylon«, erklärte er grinsend.

Wieder erhellte das gedämpfte, bläulich weiße Licht die Bühne, auf die nun Natalie Clifford Barney trat.

»Ich habe das große Vergnügen«, erklärte sie lächelnd, »euch eine der berühmten Pantomimen Mata Haris anzukündigen: die Sage der schwarzen Perle. In der Geschichte, die unsere hochgeschätzte Künstlerin darstellen wird, geht es um eine indische Prinzessin, die sich sehnlichst eben dieses Kleinod wünscht. Doch die Perle liegt in einer Muschel auf dem Grunde des Meeres und wird von einem Ungeheuer bewacht, das jeden tötet, der ihm zu nahe kommt. Um die Kostbarkeit trotzdem zu erlangen, versucht die Prinzessin einen Fischer zu verführen. Sie wird ihm zu Willen sein, gibt sie ihm zu verstehen, wenn er ihr die schwarze Perle überreicht. Der Fischer wehrt sich gegen dieses Anliegen. Er ist nicht bereit, sein Leben für die Laune der schönen Frau zu riskieren. Doch die Prinzessin lässt ihm keine Ruhe. Sie beginnt ihm zu schmeicheln, ihn mit ihren Blicken zu berauschen. Schließlich gibt der Fischer nach und taucht ins Meer hinab. Das Ungeheuer fügt ihm schwere Verletzungen zu, dennoch geht er als Sieger aus dem Kampf hervor und kann, am ganzen Körper geschunden, der